

mit vielen Überstunden und dem Verzicht auf Urlaub. Bitte erwarten Sie nicht, ein perfektes Institut vorzufinden. Wir sind erst am Anfang eines langfristigen Aufbauprozesses, in dem das Institut mit seinem dominierenden Gästeprogramm organisch wachsen und reifen muß.

Sehr gefreut haben wir uns über eine Reihe von Grußworten, die uns in den letzten Tagen zugegangen sind. Stellvertretend möchten wir hier nennen den Direktor des Newton-Instituts in Cambridge, Sir Michael Atiyah sowie die Präsidentin und den Vizepräsidenten der American Mathematical Society, Cathleen Morawetz vom Courant-Institut und Arthur Jaffe von der Harvard-Universität.

Im Jahre 1984 veröffentlichte die American Mathematical Society einen Report über die Zukunft der Mathematik. Dort schrieb Arthur Jaffe: *„Mathematische Forschung sollte sehr breit und originell sein mit langfristigen Zielstellungen. Wir erwarten, daß sich die Geschichte wiederholt. Wir erwarten, daß die tiefsten und nützlichsten Anwendungen der Mathematik heute noch nicht vorhergesagt werden können, weil sie auf einer Mathematik basieren, die es noch gar nicht gibt.“*

Wir wissen, daß der Aufbau eines leistungsfähigen Max-Planck-Instituts eine große Herausforderung darstellt. Wir freuen uns auf diese Aufgabe und werden für sie alle unsere Kräfte einsetzen. Ihnen allen wünschen wir einen angenehmen Tag in Leipzig, der Stadt Johann Sebastian Bachs und hoffen, daß Sie an diesen Tag gern zurückdenken werden.

Hans Joachim Meyer:

Grußwort

Ein Student der Rechte an der Universität Leipzig, also gleichsam ein Kollege Ihres Amtsvorgängers, Herr Präsident, wiewohl im Unterschied zu diesem später an der Universität Straßburg nur bis zum Grade eines Lizentiaten vorgedrungen und selbst dieses lediglich auf der Grundlage von 56 Positionen Juris von höchst zweifelhaftem wissenschaftlichen Wert, hat in seinem späteren Leben, inzwischen im ernestinisch-sächsischen Weimar zu ministeriellen Würden gelangt, sich zur Mathematik wie folgt geäußert:

„Zufälligerweise kann ein Koch mit auf die Jagd gehen und gut schießen; er würde aber einen bösen Fehlschuß tun, wenn er behauptete, um gut zu schießen, müsse man Koch sein. So kommen mir die Mathematiker vor, die behaupten, daß man in physischen Dingen nichts sehen, nichts finden könne, ohne Mathematiker zu sein, da sie doch immer zufrieden sein könnten, wenn man ihnen in die Küche bringt,

was sie mit Formeln spicken und nach Belieben zureichen können.“

In seinem berühmtesten Werk, wenn auch in dessen weniger bekannten zweiten Teil, klingt es ähnlich, aber sprachlich schöner:

„Daran erkenn ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.“

Sie sehen, Herr Kollege Bulirsch, Ihr heutiges Thema „Ist die Mathematik zu etwas nütze?“ wäre hier in Leipzig und Umgebung schon vor mehr als 200 Jahren von großer Aktualität gewesen. Ob Sie freilich Goethe, den jungen in Leipzig oder den gereiften in Weimar, überzeugt hätten, weiß ich nicht. Denn eigentlich hätte er ja schon das Wort des großen Pythagoras kennen müssen: Die Zahl ist das Wesen aller Dinge. Freilich gibt es Dinge, die wohl immer strittig bleiben. So habe ich, als ich in meinem früheren akademischen Leben in näherem Kontakt mit Physikern stand, fasziniert bemerkt, daß sich unter diesen Theoretikern und Experimentalphysikern wechselseitig wenig freundlich als Spinner und Bastler charakterisierten.

Für den Grund, der uns heute hier zusammenführt, nämlich die Eröffnung des neuen Max-Planck-Instituts für Mathematik in den Naturwissenschaften, ziehe ich daraus den Schluß — und wer hätte das bei der Max-Planck-Gesellschaft auch anders erwartet —, daß das hier gewählte thematische Feld von ungeminderter Aktualität ist. Denn, wenn ich es als Philologe richtig verstehe, geht es doch wohl darum, den Apfel der reinen mathematischen Erkenntnis als Proviant für Erkundungen auf dem weiten Feld der Naturwissenschaften zu nutzen. Oder, um Goethes Bild aufzugreifen, eben nicht nur das erlegte Wild der neuen Einsicht nachträglich mit Formeln zu spicken und nach Belieben zuzurichten, sondern vor allem schon bei der Jagd nach Neuem die geeignete Kugel zu wählen bzw. die ihr Ziel suchende Waffe in die erfolversprechende Richtung zu bringen.

Es entspricht dem hiezulande kräftig gepflegten Selbstbewußtsein — in stürmischen Zeiten soll man schließlich die Fahne nicht einziehen, sondern am Mast festnageln — daß wir uns für dieses Max-Planck-Institut auch gar keinen anderen Ort vorstellen können als Leipzig. Auch wenn die Stadt ihren größten Sohn auf diesem und nicht nur diesem Gebiet, Gottfried Wilhelm Leibniz, leider hat ziehen lassen, so kann die Universität Leipzig auf eine stolze mathematische und naturwissenschaftliche Tradition mit berühmten Namen zurückblicken. Der Rektor

der Universität wird dies sicherlich noch verdeutlichen. Gute Argumente für die Ortswahl liefert auch das weitere wissenschaftliche Umfeld mit den Universitäten in Dresden, Freiberg, Chemnitz, Halle und Jena und künftig auch Erfurt.

Damit alles seine Ordnung hat, ist die enge Verbindung zwischen der Universität Leipzig und dem neuen Max-Planck-Institut in einem Vertrag geregelt, der heute unterzeichnet wird und der Zusammenarbeit eine gute Grundlage geben wird.

Als Direktoren des Instituts in kollegialer Leitung bestimmte die Max-Planck-Gesellschaft Prof. Dr. Jürgen Jost, Prof. Dr. Stefan Müller und Prof. Dr. Eberhard Zeidler. Ich heiße Sie und Herrn Prof. Dr. Jürgen Moser von der ETH Zürich als auswärtiges Mitglied herzlich willkommen und wünsche Ihnen eine erfolgreiche Arbeit. Ich bitte die Herrn Kollegen Jost und Müller um Nachsicht, wenn ich sage: Ein besonderer Grund zur Freude ist für mich die Berufung von Prof. Eberhard Zeidler von der Universität Leipzig. Ich kenne Herrn Kollegen Zeidler jetzt seit mehr als sechs Jahren, um es genau zu sagen, seit dem 12. Juni 1990. Ich war damals Minister für Bildung und Wissenschaft in der Regierung de Maizière. Ende Mai, Anfang Juni 1990 war in der FAZ ein Bericht über die Kritik einer Gruppe von Leipziger Wissenschaftlern an dem noch aus der Zeit vor der Wende stammenden Rektorat erschienen. Führend in der Gruppe der Hochschulerneuerer war Prof. Eberhard Zeidler. Nun war mir die stagnierende Situation an der Leipziger Universität schon lange ein Dorn im Auge. Andererseits kannte ich auch Kritiker an Hochschulen der DDR, von denen man noch unlängst ganz anderes hatte hören oder lesen können. Nun verfügte das Berliner Ministerium jedoch im Keller seines inzwischen abgerissenen Gebäudes über einen Schatz, nämlich über die ungereinigten Akten aller Hochschullehrer der DDR. Um ganz sicher zu gehen, ließ ich mir also die Berufungsakte Zeidler kommen. Und aus dieser ging sehr rasch hervor, daß Eberhard Zeidler schon als Student mit den Repräsentanten der SED in Konflikt geraten war und auch danach der herrschenden Ordnung wenig Freude gemacht hatte. Ich konnte mir vorstellen, mit welchem Widerwillen mein Vorvorgänger im Berliner Amt, Herr Böhme, früher Lehrer für wissenschaftlichen Kommunismus an der Leipziger Universität und nach seiner ministeriellen Erhöhung mit akademischen Titeln geschmückt, dieses bürgerliche Element Zeidler, das nun aber — Marx, Engels, Lenin und Stalin sei's geklagt — eine unbestreitbare und

unverzichtbare wissenschaftliche Kompetenz aufwies, zum Professor berufen hatte. Es ist mir eine große Ehre, Herr Kollege Zeidler, daß ich Ihnen später namens des Freistaates Sachsen eine andere Urkunde überreichen durfte. Damals, am 12. Juni 1990, bin ich mit großer Hochachtung vor Ihnen nach Leipzig gefahren, um mich mit Ihnen und anderen auf eine demokratische Erneuerung der Universität drängenden Wissenschaftlern zu treffen. Was wir damals verabredeten, war jedenfalls nicht unwichtig für die bald darauf folgende Ersetzung des alten Rektorats durch ein zunächst provisorisches Rektoratskollegium, das aber ausschließlich aus neu gewählten Repräsentanten der Universität bestand. Es war ein wichtiger Schritt auf einem schwierigen, aber notwendigen Weg. Sie sind ihn an verantwortungsvoller Position an dieser Universität mitgegangen, bis zur Erschöpfung. Ich danke Ihnen für das, was Sie für diese Universität und deren Ansehen getan haben und freue mich mit Ihnen über die bedeutsame wissenschaftliche Aufgabe an dem heute zu eröffnenden Max-Planck-Institut.

Zu danken habe ich bei einer solchen Eröffnung vielen, die dieses Institut möglich gemacht haben: Der Chemisch-Physikalisch-Technischen Sektion der Max-Planck-Gesellschaft und der von ihr für die Konzipierung eines solchen Instituts eingesetzten Kommission, dem alten und dem neuen Präsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Herrn Prof. Zacher und Herrn Prof. Markl, der Generalsekretärin, Frau Dr. Bludau, den Mitarbeitern der Generalverwaltung, insbesondere Herrn Meinecke und Herrn Dr. Hesse, sowie den Mitarbeitern des sächsischen Wissenschaftsministeriums, Herrn Dr. Schmidt und Frau Dr. Maaß. Mein aufrichtiger Dank geht an die Universität Leipzig, zusammen mit den Zusage, in ihren Bemühungen um eine enge Zusammenarbeit mit dem neuen Max-Planck-Institut, so bei Berufungen, auf uns zählen zu können. Ich darf in diesem Zusammenhang darauf verweisen, daß wir die Max-Planck-Gesellschaft durch zusätzliche Mittel in ihrem Bestreben unterstützen wollen, ein Gästehaus bzw. Gästewohnungen für das Institut zu kaufen.

Wir alle — das Land, die Universität, die Stadt — freuen uns über ein weiteres Institut der Max-Planck-Gesellschaft. Natürlich hoffen wir, daß wir uns heute nicht zum letzten Mal aus einem solchen Anlaß freuen können. Und diese Hoffnung gründet in der festen Überzeugung: Was für ein neues Institut die Max-Planck-Gesellschaft auch immer konzipieren mag — Sachsen ist dafür in jedem Fall ein guter Platz.